Einzelpreis in Oesterreich:
An Wochentagen 800 K
An Sonn- und Feiertagen
1000 K
Monatsbezugspreis:
Für Wien, Oesterreich
(Postsparkassenkonto 30656)
20.000 K

Redaktion, Verwaltung, Anzeigenannahme und Druckerei, Wien, 8. Bezirk, Strozzigasse Nr. 8.
Fernsprecher 13870, 18082, 22641.
Stadtanzeigenannahme:
Wien, I., Schulerstraße Nr. 11.
Fernsprecher 70529.

Reichspost.

Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk

Monatsbezugspreis
für Tschecho-Slowakei (Postsparkassenkonto 30656) č K 12.—, Deutschland (Postscheckkonto München 88326) Mark 24.000.— Ungarn (Postsparkassenkonto Ung. Kr. 3400.—, Jugoslawien (Postsparkassenkonto 20098) Dinar 40.—, Polen (Schlesische Eskomptebank, Teschen, Postsparkassenkonto 180032) polnische Mark 36.000.—, Italien (Postsparkassenkonto 11/1178) Lire 10.— Schweiz (Postscheckkonto Zürich VIII 8834), Schweizer Frk. 2.5 Frankreich, Franz. Frk. 8.—, Rumänien (Krader Lloydbank, Krad) Lei 80.—, Holland, ¼jährl. Holländ. Gulden 4.—, Amerika, ¼jährl. Dollar 2.—.
Nachzahlungen bei Preiserhöhungen vorbehalten.

Nr. 177 | Wien, Samstag, den 30. Juni 1923 | 30. Jahrgang

Die im redaktionellen Texte enthaltenen entgeltlichen Mitteilungen sind durch ein vorgesetztes + kenntlich gemacht.

Die Friedensbemühungen des Vatikans im Weltkrieg.

Paris, 29. Juni.

Vor dem Schwurgericht sprach sich Judet über seinen Besuch beim Vatikan im Jahre 1917 aus. Unter anderem erzählte er, der Papst habe von der Möglichkeit einer Verhandlung mit Deutschland auf der Grundlage des Völkerbundes mit ihm gesprochen. Judet habe das einen Irrtum genannt. Darauf habe der Papst gesagt, wenn der Krieg fortdauere, bedeute das das Ende der Zivilisation. Das solle er in Frankreich sagen. Der Friede müsse geschlossen werden. Jüdet habe dies alles Cambon mitgeteilt „und in diesem Augenblick“, ruft Judet aus, „waren wir dem Frieden nahe“.

Die Wirkung der Friedensmahnung des Papstes in Frankreich.

Paris, 29. Juni. (Wolff).

Die sozialistisch-radikale Kammerfraktion verlangt in einer Interpellation über den Brief des Papstes in der Reparationsfrage Auskunft über die Haltung des französischen Botschafters beim Vatikan und der französischen Regierung angesichts dieses diplomatischen Ereignisses. Auch Deputierter Marc Sangnier hat den Papstbrief zum Anlaß einer Interpellation benützt, worin er Auskunft über die Rückwirkungen der auswärtigen Politik der französischen Regierung auf die öffentliche Meinung der Welt wünscht.

Der „Temps“ schreibt, der Papstbrief, der gerade am Jahrestage des Vertrages von Versailles veröffentlicht wurde, gebe zwei Anregungen. Die eine sei finanzieller Art und empfehle die Umgehung der Reparationskommission und die Bestimmung der deutschen Zahlungsverpflichtungen durch einen Schiedsrichter; die andere sei politischer Art und sehe die Räumung der besetzten Gebiete vor der vollständigen Bezahlung der Reparationen vor. Beide Anregungen seien gerade solche, die von der französischen Regierung zurückgewiesen wurden.

Das neue belgische Kabinett.

Brüssel, 29. Juni.

Das neue belgische Kabinett hat folgende Zusammensetzung: Premierminister und Finanzminister Theunis, der keiner Partei angehört. Justizminister Masson (liberal), Kriegsminister Deveze (liberal), Innenminister Berryer (katholisch), Außenminister Neujean (liberal), Minister der Wissenschaften und Künste, Professor Noll, Kolonialminister Franck (liberal), Landwirtschaftsminister Rucette (katholisch), Minister für die zerstörten Gebiete de Vyvere (katholisch), Industrie- und Arbeitsminister Möyersven (katholisch).

Gewissen und Kirche.

Von Hermann Bahr.

„Belehre Dein Herz, aber lerne nicht von ihm!“ steht in Tolstois Tagebuch als Ergebnis seiner buddhistischen Lektüre. Der Satz ist eine Warnung vor der gefährlichsten Art von Nationalismus, vor dem Nationalismus des Herzens. Die Forderung nach innerer Autonomie wurzelt nicht immer in Anmaßung des Verstandes, sie sitzt meistens tiefer: in der Willkür des Herzens. Die Freigeisterei des achtzehnten Jahrhunderts hat an der Libertinage des Gemüts den besten Gehilfen. Von der Lockerung der Sitten durch Lockerung des Geistes zur Lockerung des Gefühls ist der sicherste Weg des Irrtums. Ein geheimes Verlangen nach Autonomie des Herzens lauert in uns allen.

Doch alles, was dazu mich trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb,

klagt das Gretchen; das Menschenherz weiß Unrecht, Unsinn und Untat so wunderschön zu maskieren. Darum hüte dich, von ihm zu lernen, beeile dich vielmehr, es zu belehren! Wie nun aber? Durch den Verstand, der doch selber auch voll Arglist, Eitelkeit und Selbstüberhebung ist, der selber, um nicht zu straucheln, nicht in böse Lust der Superbia zu stürzen, einen Lenker braucht? Wer berät unseren Willen, der zu wählen hat zwischen Recht und Unrecht, dem Schönen und dem Häßlichen, der Wahrheit und Lüge? Das Gewissen. Alles ist zu bestechen, zu betäuben, zu betrügen, nur die stille, selbst in den wildesten Unwettern der Leidenschaft niemals verstummende Stimme des Gewissens nicht. Wir können sie durch unsere Tat verleugnen, aber das ficht sie so wenig an, als wenn der Verstand uns dann dadurch vor ihr zu retten meint, daß er sie falsch zu deuten unternimmt: wir folgen seiner Deutung, aber wir wissen, daß sie falsch ist, die Stimme läßt sich nicht betrügen. Wir mögen vor ihr ins Jenseits von Gut und Böse flüchten, die Stimme des Gewissens holt uns ein. Gewissen ist das Urphänomen unseres geistigen Daseins. Daran, daß jeder Bewegung des Willens sogleich ungefragt ein Ja oder Nein antwortet, erkennen wir den Menschen.

Man hat versucht, das Gewissen aus vererbter Furcht zu erklären. Der Starke zwingt dem Schwachen sein Gebot auf, aus Angst vor Schlägen lernt der Knecht gehorchen, dieser Gehorsam wird ihm zur Gewohnheit, wird seinen Kindern zum Instinkt. Gewissen wäre danach das Ergebnis von Züchtung, der Mensch im Grunde nichts als ein Raubtier, das nur allmählig durch Strafen gezähmt worden ist, Sittlichkeit nichts als Erinnerung des Blutes an die Prügel der Vorfahren. Aber je mehr das Dunkel von Vorzeiten erhellt wird, je mehr wir von primitiven Völkern erfahren, desto deutlicher lernen wir das Gewissen als einen Urlaut des menschlichen Daseins erkennen. Warum würde sich sonst auch Aufruhr, Willkür, Unrecht, zur Macht gelangt, vor allem immer um den Anschein von Recht bemühen? Warum hat keinem Gewaltigen je der Sieg genügt, warum fühlt sich der Gewaltigste nicht sicher, vor sich selber nicht, so lange es ihm nicht gelingt, sich den Abglanz irgend einer, wenn auch nur erborgten Legitimität zu geben? Hamlet hat recht: conscience does marke cowards of us all, vor der leisen Stimme des Gewissens erschrecken unsere wildesten Begierden, denn an ihr werden wir des Daseins eine höheren Ordnung ganz unmittelbar gewahr, durch sie wird uns, ob wir wollen oder nicht, Uebernatur verbürgt. An unserem Gewissen wird Uebernatur uns zur eigenen Erfahrung. Die Tatsache des Gewissens allein schon nötigt uns zum Verzicht auf Autonomie. „Denn autonom und sittlich schließt sich aus,“ sagt Nietzsche und jeder unbefangene Blick der Selbstbeobachtung bestätigt uns diesen Satz: sobald sich Sittlichkeit in uns regt, erkennen wir uns eben daran schon als heteronom. Nietzsche war nur konsequent, wenn er uns, um Ernst mit der Autonomie zu machen, an die Macht wies. Autonom sind wir nur so weit, als unsere Macht zur Verwirklichung unserer Selbstsucht reicht. Der Begriff des Sittlichen entsteht in uns erst, wenn wir in uns selbst eine uns fremde, unserer Selbstsucht widersprechende, um uns unbekümmerte Stimme vernehmen: die Stimme des Gewissens. Indem sie sich regt, stehen wir schon vor der Frage des Glaubens. Sobald wir unserem Gewissen gehorchen, drücken wir damit schon aus, daß jene höhere Welt, die sich uns darin mitteilt, mehr Zutrauen verdient als wir zu uns selber haben. Sobald wir unserem Gewissen gehorchen, haben wir uns schon für den Glauben entschieden. Recht und unrecht, sittlich und unsittlich, gut und böse sind sinnlose Worte, wenn hinter ihnen nicht das Leben einer ewigen Ordnung steht. Ja gar solche durchaus der Natur des gefallenen Menschen widerstrebende, für sein Gefühl wie für seinen Verstand gleich widerwärtige Forderungen, wie der Nächstenliebe, ja der Feindesliebe, nun vom Gewissen aufgenommen und willkommen geheißen zu finden, beweist uns, daß hier eine Welt spricht, von der unser empirisches Dasein nicht ist: das Gewissen verbindet uns mit der Idee.

Die Landschaft Anton Bruckners.

Von Rudolf Holzer.

Mit Anton Bruckner ist ein Urtypus unmittelbar von der Heimatserde in die dünne sensitive Luft der modernen Kunst aufgestiegen. Aus der Enge alter Bauernstuben in die Ueberdimensionen der dramatischen, sinfonischen Nervenmusik. Mit ihm ist der Bauer, der gottgläubige, hellsichtige Tor in der Welt der Tänzer, Akrobaten, Spekulanten, Tempelwechsler geraten. Bruckners Biographen bemühen sich, von ihm den „Makel“ des Bauers abzustreifen. Er war, richtig angemerkt tatsächlich nicht bäuerischer oder ländlicher Abkommenschaft. Als ob es auf das Tun ankommen würde! Als ob nicht allein das Wesen entschiede! Im Wesen und Habitus — ein Blick genügt, dies festzustellen — war und blieb Bruckner der schwere, zähblütige, langsambewegte Bauer Oesterreichs. Gräflinger, sein erster Biograph, meint, Bruckner war der ursprünglichste, unverwischteste, „rückständlichste“ Typus — der des Mühlviertler Bauers; gutmütig, wortschwer, bescheiden, asketisch-genügsam, selbstzufrieden, schicksalergeben, kaiser- und gottesgetreu, tiefreligiös.

Bruckners Ahnen väterlicherseits saßen im Attergau, in Thalham, in St. Georgen i. A. Schon der Großvater war kein Bauer, sondern ein gelernter Binder und später Lehrer, die Bruckners lebten im und mit dem Volke. Antons Werden und Bildung wurden bestimmt und erfüllt von der Tradition der oberösterreichischen Gelehrsamkeit, der benediktinischen Geisteskultur und Kunstbeflissenheit. So ward Antons Werk so gut, echt, getreu und tief Klosterkunst, österreichische Kirchenkunst, wie jene der versunkenen namenloser Meister österreichischer Gotik, wie jene Prandauers, Munkenasts, der Altomonte, Rößelfelds, Berglers, Maulpertsch'.

Oberösterreichs dramatische Akzente, seine Lieblichkeit, sein Arbeitssegen und Bodenglück; die Melodie des Hochgebirges, das Lied seiner Fluren und Wälder, der Herzschlag goldener Fruchtbarkeit — das ist die Musik Bruckners. In ihm erklingen die heroischen, dramatischen Motive, die Innigkeit und Gemütlichkeit des oberösterreichischen Volkslebens, der Donner stürzender Felsgebilde, die Tonmalerei aus dem Urleben der Gebirge, der Laut und Frieden des Flachlandes. Volksweisen und Ländler spielen hinein. Kirchenmusik und Dorfaufspielerei fehlen nicht. Da rauscht das Orchester des farbensatten, farbenreichen oberösterreichischen Landschaftsbildes. Steigt auf und nieder zwischen katholisch-romantischer Mystik und hellem, jubelndem Lied aus dem Volksmund.

Nicht weit von der berühmten Traunbrücke Ebelsbergs, die 1809 von dem Wiener Freiwilligenkorps gegen die Truppen der Marschälle Massena und Bessieres, denen dann später der Kaiser selbst mit neuen Divisionen folgte, gehalten wurde, liegt in der rechten Talmulde, versteckt unter alten Obstbäumen, ein weißes kleines Dörfchen — Ansfelden, der Geburtsort Anton Bruckners. Der hohe Kirchturm, stattlich ins Land hinausblickend, steht in einem Mißverhältnis zu den Maßen des Kirchleins. Ansfelden ist eins von den zahllosen Dörfchen, die in der Traunniederung rings um Linz liegen. Vom Pöstlingberg aus findet es der Landkundige eine Stunde südwärts von Ebelsberg.

Ein kleines Dörfchen. Kirche und Pfarrhof stehen erhöht auf einer sanften Hügelwelle, rund herum die Häuser, wie Küchelchen um die Henne.

Ein enges Stiegelchen führt zum Kirchenplatz, der einst natürlich auch der Freithof war.

Jenseits des Kirchenhügels, im Graben zwischen der Talwand, steht das Schul- und Mesnerhaus, in dem Bruckner geboren wurde. Eine Tafel erinnert daran. Anton war der Erstgeborene; ihm folgten noch elf Geschwister. Auf der Ansfeldener Orgel geschahen die ersten Versuche. Und jenseits der Kirche steht der behäbige, stattliche, einzige Gasthof. Im Innern die große Stube, wo wohl einst Vater Bruckner gesessen haben mag; wo wohl der kleine Anton sein erstes Mostseitel bekam und auf den Buben zum ersten mal die schwellende, prachtvolle strotzende Kraft des oberösterreichischen Bauernstandes in all ihren Lebenserscheinungen eindrang.

Wo die Landschaft Oesterreich ganz österreichisch ist, da ist sicherlich ein Hauch Italien nahe. Auch in Ansfelden; der von einer hohen Mauer umschlossene Pfarrhof, mit edeldimensionierten Loggien im Erdgeschoß und im ersten Stock ist ein italienischer Palazzo. Der unter Probst Matthäus von Weißenberg im Jahre 1690 erbaute Pfarrhof ist sicherlich unter dem Einfluß — oder nach dem Plane — des seit 1686 beim Bau der Stiftskirche in St. Florian tätigen Carlo Antonio Carlone von Mailand entstanden.

Windhag an dem braunen Bächlein Maltsch im Freistädter Bezirk. Dorthin kam der Siebzehnjährige als Schulgehilfe. Es ist festzuhalten, wie das damalige kleindörfliche Leben auf Bruckner eingewirkt haben mag: Einundeinhalb Kreuzer für die Stunde Lehrgeld und etliche Naturalien. Chordienst und Orgelspielen gehen aber den weltlichen Obliegenheiten voran; und der eigentliche Verdienst fließt, wenn der Schulmeister zum Tanz aufspielt; welch oberösterreichisches Ohr würde nicht aus allen Brucknerschen Tondichtungen dieses „Tanzlgeig'n“ heraushören? Und dabei war der Bruckner Anton gewiß tausendmal lustiger als beim Schulhalten!

Windhag liegt in der Weite des unteren Mühlviertels, wo die Wellen dieses Berglandes schon breit hinlaufen und langsam gegen die Donau hin verebben, die Landschaft weit einsamer, karger und strenger als in Ansfelden ist. Das Dörfchen ist ein wenig bedeutender, ist wenigstens ein Ort.

Und näher rückte Bruckner der Erfüllung seiner Erweckung seines Schicksals, als er nach Kronstorf, eine Stunde von Enns und St. Florian versetzt wurde. Auch die Pfarre ist den Florianern zugehörig; auch von diesem Turm leuchtet das weiß-rot gehälftete stiftliche Kreuzwappen. Landschaftlich empfing er keine neuen Eindrücke. Aber ein seltsamer wohlprofilierter Mensch und Charakter griff in Bruckners Leben ein, der Ennser Regenschori, ein Mann von gutem alten Zunftgeist, ein Musiker, Der im Geiste Bachs durch die österreichische Kirchenmusik ging: Leopold Edler v. Zenetti. Ganz Type, ganz Figur; konservativ nach der Weltanschauung. Vielleicht für Bruckner der bestimmendste menschliche Einfluß, der sich bis auf Zenettis Kleidung ausdehnte — die weite faltige Hose, hohe Atlaskrawatte, Chemisette. Nur die übernahm der rustikale Naturbursche Anton nicht.

Die Orgel zu Kronstorf muß bereits die ersten Stürme Brucknerscher Phantasie und Gebildefülle zu erleben bekommen haben, denn der ehrsame Schullehrer meinte von

Belehre dein Herz, aber lerne nicht von ihm! Gewissen ist der Lehrer unseres Herzens. Schon dadurch allein, daß das Herz sich dem Gewissen anvertraut und dieses Vertrauen belohnt, siegt durch Kraftzuwuchs, Freudigkeit und Lebenstrost, werden wir des Glaubens, zu dem wir uns zunächst nur fühlend genötigt sehen, an seinen Wirkungen ganz unmittelbar gewiß. Daß wir an unserem Gewissen einen Lehrer des Herzens haben können, ist uns ein lebendiger Beweis der Uebernatur. Und denken wir dieses Erlebnis nun bloß folgerichtig durch, nicht bloß für uns selbst, sondern zugleich den Blick auf Nachbarn und Freunde, ja darüber hinaus auf den Stamm, auf das Volk, auf die Menschheit richtend, so werden wir gewahr, daß, wie jedem einzelnen, so auch den Völkern, ja der ganzen Menschheit die Stimme der Uebernatur tönt: aus unserer heiligen apostolischen katholischen Kirche, die das Gewissen der Menschheit ist.

Wiederaufnahme der Reparationsbesprechungen.

Zufolge Lösung der belgischen Kabinettskrise.

Brüssel, 29. Juni.

Es ist Theunis gelungen, das neue Kabinett zu bilden, in das alle Minister des früheren Kabinetts wieder eintreten.

Paris, 29. Juni.

Die Agence Havas meldet: Die Bildung des neuen Kabinetts Theunis wird die Wiederaufnahme der diplomatischen Besprechungen zwischen den Alliierten ermöglichen. Zwischen Paris und Brüssel wird nunmehr unmittelbar ein Gedankenaustausch erfolgen, um im Einvernehmen die Antwort auf den Fragebogen der britischen Regierung festzusetzen, und die Antwort wird in allernächster Zeit dem englischen Außenamt übermittelt werden.

London, 29. Juni.

Im Unterhause erklärte Premierminister Baldwin in Beantwortung einer Anfrage, er wisse nicht, wann die Antwort Frankreichs auf das britische Memorandum eintreffen werde, er würde sich jedoch sehr glücklich schätzen, sie zu erhalten.

Ein englisch-belgischer Zwischenfall.

Der Oberbefehlshaber des englischen Rheinheeres von belgischen Zollbeamten durchsucht.

London, 29. Juni.

Der Oberbefehlshaber des englischen Rheinheeres General Godley mußte in der Nacht vom letzten Sonntag auf Montag auf der Reise von Köln nach London bei der Ankunft des Zuges in Aachen auf Geheiß eines belgischen Zollbeamten seinen Schlafwagen verlassen und über eine Stunde im Gange stehen, während die Belgier eine eingehende Untersuchung des Wagens, insbesondere des Gepäckes und der Papiere des Generals vornahmen. Godley hat energischen Einspruch gegen diese Behandlung erhoben. Die Belgier glaubten, der General bringe den Bericht verschiedener englischer Beamter, die eine Untersuchung der augenblicklichen Lage im Ruhrgebiet veranstalteten, nach London. In Brüssel wurde ein offizieller englischer Protest erhoben.

Beraubung der Reichsbankstelle in Aachen. — Eisenbahnunglück in Gelsenkirchen.

Berlin, 29. Juni.

Heute vormittag wurden im Gebäude der Reichsbankstelle in Aachen die leitenden Beamten von der Besatzungsbehörde verhaftet und dann dem Tresor der Reichsbank ein Betrag von 600 bis 700 Millionen Mark entnommen.

Mittwoch abend entgleiste auf der militarisierten Strecke Wanne—Gelsenkirchen in der Nähe der Zeche „Alma" ein französischer Güterzug, wobei die Lokomotive, der Tender, der Gepäckswagen und mehrere anscheinend mit Benzol gefüllte Tankwagen bis zur Unförmlichkeit zerstört wurden. Drei Franzosen wurden hiebei getötet.

Im englisch besetzten Gebiete wurden gestern nacht zwei Männer verhaftet, die im Besitz von zwei Zentnern Dynamit waren. Die beiden Verhafteten verweigerten zunächst jede Aussage. Erst später gestanden sie, daß sie aus München kamen und nach Benrath bei Düsseldorf wollten.

Abbruch der Verhandlungen in Lausanne?

Rom, 29. Juni.

Die Blätter melden aus Konstantinopel: Die türkischen Blätter kündigen den Abbruch der Verhandlungen in Lausanne wegen der französischen Intransigenz in der Frage der Goldzahlung der ottomanischen Staatsschuld und der Räumung von Konstantinopel durch die alliierten Truppen an.

Die Reorganisation der Bundesbahnen.

Bemerkenswerte Aeußerungen des Sir William Acworth Gewerkschaftsvertretern gegenüber.

Ueber Initiative des Generalkommissärs Dr. Zimmerman hat heute in den Bureaus des Generalkommissariates eine Sitzung stattgefunden, um zwischen Sir William Acworth und den Vertretern der drei nachstehenden Eisenbahnergewerkschaften, Allgemeiner Rechtsschutz- und Gewerkschaftsverein für Oesterreich, Gewerkschaft der christlichen Eisenbahner Oesterreichs und Deutsche Verkehrsgewerkschaft, den notwendigen Kontakt herzustellen. Dr. Zimmerman eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Ansprache, in der er darauf verwies, daß die Einladung einem persönlichen Wunsche des Sir William Acworth entspreche.

Darauf nahm Sir William Acworth das Wort und sagte u. a.: Ich werde gezwungen sein, viele Veränderungen auf den Bahnen vorzuschlagen, werde aber mein Bestes tun, um nichts vorzuschlagen, was nicht in bezug auf das Personal recht und billig ist. Ich verlasse mich jedoch darauf, daß, wenn ich meinerseits darauf bedacht bleibe, Sie Ihrerseits alles, was in Ihren Kräften steht, tun werden, um Hand in Hand mit dem Ministerium, mit den Direktionen und jeder einzelnen Dienststelle die beschlossenen Maßnahmen durchzuführen. Die Eisenbahnen müssen aktiv werden, nicht nur im Interesse des Bundes und der Allgemeinheit, sondern auch im Interesse des Personals. Denn ein passives Unternehmen kann nie über die Mittel verfügen, die nötig sind, um sein Personal liberal zu behandeln und zu bezahlen. Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie hieher gekommen sind und mir Gelegenheit gegeben haben, mit Ihnen zu konferieren und Ihre Meinung kennen zu lernen.

Ich möchte noch etwas bemerken: Vor zwei Tagen stand in einer Wiener Zeitung, so hat man es mir berichtet, daß ich ein Anhänger des Kapitalismus sei und daß ich in meinem Gutachten dafür bin, die Bahnen fremdem Kapital zu verpachten oder zu verkaufen. Ueber das Gutachten, das ich später dem Herrn Generalkommissär abzugeben habe, kann ich natürlich jetzt nicht sprechen. Nur eines kann ich schon jetzt sagen: Vor fünf Jahren wurde ich von der Regierung von Kanada eingeladen, meine Meinung über die zukünftige Verwaltungsmethode der dortigen Eisenbahnen zu äußern; ich habe vorgeschlagen, die Regierung möchte zirka 40.000 Kilometer von Bahnen, die damals Privatgesellschaften gehörten, übernehmen. Und dies ist inzwischen geschehen.

Vor zwei Jahren wurde ich von der Regierung von Indien zu Rate gezogen. Da habe ich die Meinung ausgesprochen, daß die Eisenbahnen, die jetzt in dem Betrieb von Privatgesellschaften stehen, allmählich in den Staatsbetrieb übernommen werden sollen. Auch dies ist man derzeit im Begriffe durchzuführen.

Ich überlasse es Ihnen, meine Herren, zu beurteilen, ob ich in der Tat ein hartnäckiger Verteidiger des kapitalistischen Betriebes von Eisenbahnen bin."

An diese Ansprache schloß sich ein allgemeiner Meinungsaustausch, in dessen Verlauf sich die Vertreter der eingeladenen Gewerkschaften bereit erklärt, Sir William Acwort eingehendere Informationen zu dem in Rede stehenden Probleme zu geben. Zu diesem Zwecke werden demnächst weitere Besprechungen, mit jeder einzelnen Gewerkschaft getrennt, von Sir William geführt werden.

* * *

Die Zollfrage und die Landwirtschaft.

Unter dem Vorsitze des Präsidenten der Kammer Landeshauptmannstellvertreter Josef Zwetzbacher fand heute eine Vollsitzung der niederösterreichischen Landes-Landwirtschaftskammer statt. Nach dem laufenden Geschäftsberichte besprach Präsident Zwetzbacher eingehend die Zollfrage und betonte eindringlichst, daß die Landwirtschaft, die sich bereitwilligst in den Dienst der Sanierung gestellt habe, an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt und es ausgeschlossen sei, daß sie selbst ungeschützt, noch auch neue Belastungen durch Industriezölle auf sich nehme. Seine Ausführungen gipfelten in folgender Entschließung:

Die niederösterreichische Landes-Landwirtschaftskammer verweist auf ihre am 15. Mai l. J. auf dem Landwirtschaftskammertage einstimmig gefaßte Entschließung, in welcher unter Hinweis darauf, daß die österreichische Landwirtschaft heute bereits in einigen wichtigen Produktionszweigen den Inlandskonsum voll versorgt, in anderen Produktionszweigen einen sehr wesentlichen Teil desselben deckt, sowie unter Darstellung der schwierigen Lage der österreichischen Landwirtschaft mit allem Nachdruck verlangt wurde, daß in dem neu zu erstellenden Zolltarif nunmehr der agrarischen Produktion der gleiche Zollschutz zuteil werden müsse, den die österreichische Industrie genießt. Ein Zustand, bei dem die österreichische Landwirtschaft ihre industriellen Bedarfsartikel zollgeschützt beziehen müßte, und bei dem sie der unter weit besseren Bedingungen arbeitenden ausländischen Konkurrenz schutzlos ausgesetzt wäre, sei auf die Dauer unhaltbar. Seit Fassung dieser Resolution hat sich die Lage der österreichischen Landwirtschaft ganz außerordentlich verschlechtert. Die Preise für Vieh sind inzwischen wieder unter die Weltmarktparität gesunken, desgleichen erfuhren auch die Preise der verschiedenen Getreideprodukte einen außerordentlich scharfen Rückgang. Das Gleiche gilt auch für den Preis der Milch. Auch die Holzpreise weisen sinkende Tendenz auf. Diese Tatsachen in Verbindung mit den infolge der Wetterkatastrophe zu erwartenden ungünstigen Ernteergebnissen zeitigen in der österreichischen Landwirtschaft eine schwere Krise, die zum Zusammenbruch führen müßte, wenn tatsächlich wie verlautet, geplant wäre, die Industriezölle einseitig zu erhöhen oder etwa ganz allgemein auf die Goldparität hinaufzusetzen, die Land- und Forstwirtschaft aber nach wie vor schutzlos zu lassen. Die

---

seinem Gehilfen, er werde noch das Instrument „z'samm'hauen".

Mit einundzwanzig Jahren Lehrer in St. Florian. Das Stift wurde die Wiege seines Genies, der Brennpunkt seines Ruhmes, seines Herzens Heimstätte, seiner Leiche Asyl. In Florian entstanden ihm die großen dramatischen Erschütterungen der geistlichen Musik, die mächtige, tiefsinnige Handlungsfülle, das heilige Geheimnis der Messe.

St. Florian, eine der herrlichsten Klosterbauten Oesterreichs, Perle und Hochwerk Meister Prandauers; Zwillingsbaudenkmal des Stiftes Melk, unschätzbar, unermeßlich in seiner Fülle an Kunst und Kultur! Die Kirche — ein Traum der österreichischen Barocke! Die Orgel im besonderen ist ein Juwel der pathetischen, in Schau- und Schmuck unst schwelgenden Epoche eines siegreichen Oesterreich. Die Wege und Zeichen der Barocke begleiteten Bruckner dann nach Linz, wo er im alten Dom ja auch von jubilierenden, musizierenden Putti auf seinem Orgelchor umgeben war.

Bruckner kam oft und gerne nach Kremsmünster. Das offene, sonnige Kremstal erneuerte und wiederholte ihm die lieblichen Bilder Ansfeldens; nur daß dort, wie in seinem Leben, die symbolischen Gipfel der Künstlerschaft, die Gipfel und Züge des Hochgebirges am Horizont aufzogen.

Steyr war die erste Stadt, die Anton Bruckner ein Denkmal setzte. Er kam frühzeitig, oft und immer wieder, bis an sein Lebensende hin. Der Stadtpfarrhof nahm ihn gastlich auf. Stadtpfarrer Arminger war Bruckners erster eigentlicher, unbedingter Anhänger, Verehrer und Rufer im Streite.

Steyr: wie anders wirkte dies Zeichen auf ihn ein! Da trat die Gotik an Bruckner heran. In der kühnen Netzwölbung des Steyrer Münsters, unterm Turme Meister Puxbaums wurde der „Gotiker" in ihm erweckt. Die achte und neunte Sinfonie stecken, für meine Vorstellung wenigstens, voll von „Steyr". In Steyr vertiefte sich Bruckners Geist in die deutschen Gefühlsabgründe, Spitzbogen, Strebepfeiler und Maßwerk als Bauelemente zu musikalischen Domen! Ins Grenzenlose, Riesenhafte, Imaginäre gesteigert! — Das kam ihm von Steyr zu; das erklang ihm aus dem Eisenschlag der Hammerwerke im Enns- und Steyrtal. Heroisch und naturgetreu, gottdemütig und herrenkühn wie irgendein alter deutscher Meister der oberösterreichischen Holzaltäre, das ward Bruckner in Steyr. Charakteristisch: die geplante zehnte Sinfonie sollte die „gotische" heißen.

Ist Bruckner nicht ein Tonschöpfer, der überhaupt nur in Gleichnissen spricht? Der in machtvollen, erhabenen, grandiosen, bis zum Wirren gesteigerten Klangkomplexen eine elementare, urzuständliche Empfindungswelt ausdrückte? Genau wie das Land Oberösterreich. Primitiv, unbeholfen, fromm, gutmütig wie ein Kind, aber auch furchtbar, wild und ungebärdig in seiner elementaren Kraft und Macht wie ein Urriese. Das Flachland — ein lachendes, singendes Lied; ein Sinnbild des heiter im Leben schaffenden Mannes — der Traungau; das Menschenleben eine Bürde voll Arbeit, Pflicht und Entsagung ist der Mühlkreis; der Drang aus der Enge ins Erhabene zum Himmel hinan, mit berückenden Seelenerhebungen oder zerschmetternden Prometheidenstürzen — das Hochgebirg. Oder ästhetisch ausgedrückt: Bruckner schuf angesichts zweier Stile: dem französisch-germanischen, den die theoretische Terminologie die Gotik benennt, und dem italianisierenden, der die Barock geheißen wird. Aus diesen zwei Stilen heraus, die zwei gewaltige Weltanschauungen aufrichten, schuf Bruckner.

Bruckner muß mit dem Herzen gehört werden. Er ist ein Riese an musikalischen Sinneswahrnehmungen. Er gibt aus elementarer [illegible], ohne intellektuelle Hemmung, ohne Ueberlegung, ohne sich bewußt zu sein. Selbst ein Naturphänomen, wie das Land Oberösterreich. Alles an ihm ist Oberösterreich: [illegible] Tiefen, sein Farbenschöpfer[illegible], seine hingebende und demütige [illegible] an die Kirche und ihren Prunk. Die Freude am [illegible] Herrentum; dazu kommt ein derb-bäurischer [illegible], ein unverdorbenes Menschentum, dem die eingeborene [illegible] war. Dieser „formlose" [illegible], einem Urboden entsprossen, [illegible]tlichen Messen zu einem musikalischen Gebäude zusammen, das Gott und Welt, Natur und Menschheit Oberösterreichs verkörpert. Es ist das nämliche: Musik Bruckners zu hören oder durch sein Land zu wandern. Die Welt ein und derselben Seele tut sich auf. Oberösterreich und Bruckner sind unwandelbar.

Die Achte und Neunte Sinfonie, das Te Deum, sind tranzzendentales, polyphones Oberösterreich. Tief und wundervoll schreiten sie in die Geheimnisse der oberösterreichischen Seele: Wald, Flur, See, Feld und Eis beginnen zu rauschen, zu tönen; Bauer, Almer, Flötzer, Holzknecht und Bergmann — ob Toren oder Weise, Idioten oder Dichter — brechen ihre Seelen auf. Die Geister aus Flur, Wasser und Fels, Menschen, in deren Brust die zartesten und tiefsten Gefühle weben, auch solche, in denen das Allzumenschliche bis zum Tierischen entwickelt ist, sie geistern und sinnieren, raufen und saufen, lachen und singen in den Brucknerschen Scherzi. In dem ätherisch duftenden der Neunten, der Siebenten. Wie kehren doch die Lieder und Tänze des Landes immer wieder! Das „Tanzlspielen" des Schulgehilfen mochte noch der Herr „Doktor" nicht lassen. In die erhabendsten, schwelgerischen Stimmungen eines sinfonischen Hochgipfels fällt plötzlich mit treuherzigem Humor, ländlerischer Anmut ein idealisierter Ländler oder ein Thema zur altväterlichen Schweglerpfeife des Almers.

Der Oberösterreicher ist ein unentwegter Pathetiker; nichts ist seiner Natur genehmer als der Zug zum Unbegreiflichen, Unfaßbaren . . . es steht für ihn geschrieben: „Der Gott, der mir im Busen wohnt, kann tief mein Innerstes erregen; der über allen meinen Kräften thront, er kann nach außen nichts bewegen." So widmete Anton Bruckner seine Neunte, die geheimnisvollste und mystischeste Erfassung des „heißgeliebten Vaterlandes Oberösterreich", naiv und ohne Bedenken: „dem lieben Gott".

Ekstase haben die Musikverständigen den Brucknerschen Werken vorgeworfen; wobei es dem Laien überdies nicht einleuchtet, weshalb dies ein Fehler sein soll. Ekstatisch ist auch Bruckners Land. Immer war es voran im Sturm und Drang der Geister, hat um Ideen viel geblutet, viel gelitten. Der scheinbar schwerdenkende oberösterreichische Bauer ist eine ungeheure, unverbrauchte geistige Potenz, ist eine